

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Kühnlein, Michael / Lutz-Bachmann, Matthias
Unerfüllte Moderne?

Neue Perspektiven auf das Werk von Charles Taylor
Herausgegeben von Michael Kühnlein und Matthias Lutz-Bachmann

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2018
978-3-518-29618-9

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2018

Charles Taylor gehört zu den international renommiertesten Philosophen der Gegenwart. Sein Werk vereint Sozial- und politische Philosophie zu einer umfassenden Gütertheorie der Moderne. Als Vordenker des Kommunitarismus verteidigt er die normative Unhintergebarkeit des Guten bei der Bestimmung des Menschen; als Theoretiker der Moderne kritisiert er den »Artikulationsstau« säkularer Groß Erzählungen. Der vorliegende Band, der aus Anlass des 80. Geburtstages von Charles Taylor erscheint, beschäftigt sich mit zentralen Aspekten seines philosophischen Denkens. Er umfasst Beiträge von Philosophen, Theologen, Soziologen und Juristen, darunter Christoph Menke, Karl Kardinal Lehmann, Hans Joas und Hartmut Rosa, sowie eine Replik von Charles Taylor.

Michael Kühnlein ist Lehrbeauftragter für Philosophie an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Matthias Lutz-Bachmann ist Professor für Philosophie unter besonderer Berücksichtigung des Mittelalters, der Praktischen Philosophie und der Religionsphilosophie ebendort. Im Suhrkamp Verlag erschienen von ihm: *Frieden durch Recht. Kants Friedensidee und das Problem einer neuen Weltordnung* (stw 1269, hg. zusammen mit James Bohman) und *Weltstaat oder Staatenwelt? Für und wider die Idee einer Weltrepublik* (stw 1466, hg. zusammen mit James Bohman).

Unerfüllte Moderne?

*Neue Perspektiven
auf das Werk
von Charles Taylor*

Herausgegeben
von Michael Kühnlein und
Matthias Lutz-Bachmann

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2018

Erste Auflage 2011

© Suhrkamp Verlag Berlin 2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29618-9

Inhalt

<i>Michael Kühnlein, Matthias Lutz-Bachmann</i> Einleitung: Philosophie als Selbstreflexion der Moderne	9
--	---

I. Resonanz, Exkarnation und Kapitalismus

<i>Hartmut Rosa</i> Is There Anybody Out There? Stumme und resonante Weltbeziehungen – Charles Taylors monomanischer Analysefokus	15
<i>Hauke Brunkhorst</i> Die große Geschichte der Exkarnation	44
<i>Axel Honneth</i> Markt und Moral. Alternativen der Kapitalismusanalyse	78

II. Liberalismus, Pragmatismus und Hermeneutik

<i>Enno Rudolph</i> Rousseau absconditus. Zur Kritik der Taylorschen Liberalismuskritik	107
<i>Ludwig Nagl</i> »The Jamesian open space«. Charles Taylor und der Pragmatismus	117
<i>Franz-Josef Bormann</i> Zwischen partikularer Hermeneutik und universaler Objektivität. MacIntyre, Rawls und Taylor auf der Suche nach dem Guten	161
<i>Michael Haus</i> Charles Taylor und Michael Walzer. Flüchtige Begegnungen, tiefe Verbundenheit?	185

III. Authentizität, Freiheit und Moderne

<i>Christoph Menke</i> Was ist eine »Ethik der Authentizität«?	217
---	-----

Thomas Buchheim

Negative und positive Freiheit. Überlegungen zu Taylors
Begriff der menschlichen Freiheit 239

Ludwig Siep

Hegels und Taylors Kritik der Moderne 261

Jean-Pierre Wils

Wahl und Kontexte. Über die Geschicke
religiös motivierter Handlungen im säkularen Zeitalter .. 294

IV. Christentum, Religion und Moral

Karl Kardinal Lehmann

Entsteht aus dem verfälschten Christentum
die Moderne? Zur Begegnung von
Charles Taylor und Ivan Illich 327

Friedo Ricken

Ethik des Glaubens 350

Matthias Lutz-Bachmann

Religion in den Ambivalenzen der Moderne 371

Michael Kühnlein

Religion als Auszug der Freiheit aus dem Gesetz?
Charles Taylor über die Vermessungsgrenzen
des säkularen Zeitalters 388

Lino Klevesath und Walter Reese-Schäfer

Eine moralische Überlastung von Religion.
Gottebenbildlichkeit als problematische Motivationsform
altruistischen Handelns 446

Christian Danz

Religion als Selbstdeutung. Charles Taylors Beitrag zur
religionstheoretischen Debatte der Gegenwart 475

Heinz Klegler

Moderne Bürgerreligion 493

Claus Leggewie

Religionsvielfalt als Problem? Zur Formgebung religiöser
Differenz und zur Zivilisierung von Religionskonflikten 529

V. Säkularisierung, Subtraktion und Transzendenz

<i>Volker Gerhardt</i>	
Säkularisierung: Eine historische Chance für den Glauben	547
<i>Thomas Rentsch</i>	
Wie ist Transzendenz zu denken? Kritische Thesen zu Charles Taylors Säkularisierungskonzept	573
<i>Holmer Steinfath</i>	
Subtraktionsgeschichten und Transzendenz. Zum Status der »modernen moralischen Ordnung«	599
<i>Jürgen Goldstein</i>	
Säkularisierung als Vorsehung. Charles Taylors Erzählung der Moderne	623
<i>Markus Knapp</i>	
Gott in säkularer Gesellschaft. Zum Gottesverständnis in Charles Taylors Philosophie der Religion	650
<i>Udo Di Fabio</i>	
Zur Aufklärung der säkularisierten Gesellschaft	681
<i>Hans-Joachim Höhn</i>	
Reflexive Säkularisierung. Eine Problemanzeige	698
<i>Hans Joas</i>	
Wellen der Säkularisierung	716

VI. Gnade, Liebe und Wahrheit

<i>Wolfgang Palaver</i>	
Güterordnung und vermittelnde Gnade. René Girard und Charles Taylor angesichts der Krise der Moderne	733
<i>Peter Strasser</i>	
Bedingungslose Liebe. Charles Taylors katholische Modernität	755
<i>Micha Brumlik</i>	
Das rabbinische Verständnis theologischer Wahrheit – ein Vorläufer pragmatistischer Wahrheitstheorien?	780
<i>Martin Seel</i>	
Glaube, Hoffnung, Liebe – und einige andere nicht allein christliche Tugenden	797

Charles Taylor

Replik 821

Hinweise zu den Autoren 862

Namenregister 866

Michael Kühnlein, Matthias Lutz-Bachmann
Einleitung:
Philosophie als Selbstreflexion der Moderne

Der Freund und Lehrer von Charles Taylor, Isaiah Berlin, hat einmal in einem wunderbaren Essay über Tolstoj's Geschichtsverständnis die unterschiedlichen schöpferischen Gestaltungskräfte des Menschen mit einem Versfragment des griechischen Dichters Archilochos erläutert: »Der Fuchs weiß viele Dinge, aber der Igel weiß eine große Sache.«¹ Berlin wollte darauf aufmerksam machen, dass sich die großen Wissenskonzeptionen des Menschen grundsätzlich in zwei Hinsichten klassifizieren lassen: Da sind zum einen die Füchse, die von der Vielfalt der Wirklichkeit angezogen und von ihrem überschäumenden Intellekt mal dahin, mal dorthin getrieben werden; sie durchdringen die Phänomene bis ins kleinste Detail und betonen so an der Welt das Wissen um das Besondere, das Individuelle. Und da gibt es zum anderen noch den Igel, der um das große Ganze weiß und die Vielzahl an Einzelerkenntnissen zu systematisieren versteht; er sieht die Dinge in ihrem tiefsten Grund und macht sich so zum Interpreten einer universalen Botschaft. Sein Wissen ist das Wissen um das Allgemeine. Wo lässt sich Charles Taylor innerhalb dieser Typologie verorten, gehört er zu den Füchsen dieser Welt, oder ist er doch ein Igel?

Einer Antwort kommen wir näher, wenn wir uns zunächst einmal an jene Autoren halten, die Berlin selbst als paradigmatisch für diese Unterscheidung erachtet: So siedelt er auf der Seite der Füchse Philosophen wie Aristoteles und vor allem Literaten wie Goethe, Puschkin, Balzac und Joyce an; dagegen sind »Plato, Lukrez, Pascal, Hegel, Dostojewski, Nietzsche, Ibsen, Proust [...] in unterschiedlichem Maße Igel«.² Hegel, Dostojewski, Nietzsche – Autoren, die auch in Taylors Denkentwicklung einen herausragenden Platz einnehmen. Dabei ist es allerdings nicht so, dass sich Taylor hier auf die Rolle eines treuen Parteigängers beschränken würde; dafür sind die Ansätze zu heterogen und die Distanzierung von Taylor zu eindeutig: Hegels spekulative Begriffssynthesen sieht er als gescheitert

1 Isaiah Berlin, *Der Igel und der Fuchs* [1953], Frankfurt/M. 2009, S. 7.

2 Berlin, *Der Igel und der Fuchs*, S. 8.

an; Nietzsches anti-religiösen Antihumanismus lehnt er rundheraus ab; einzig zu Dostojewskis christlicher Liebes-Metaphysik unterhält Taylor eine uneingeschränkt positive Beziehung, wengleich die Bezugnahmen hier doch eher kursorischer als systematischer Natur sind. Trotz dieser Einschränkungen gibt es aber einen philosophischen Mehrwert in der Sache. Taylor lässt sich von allen drei Autoren gleichermaßen faszinieren und inspirieren, weil sie die Dialektik hinter der Identität von Rationalität und Moralität gesehen und die in unseren Freiheitsvorstellungen liegende ›Fülle‹ mitgedacht haben. Sie sind die großen Demaskierer der europäischen Geistesgeschichte: Hegel, weil er eine Freiheitskonzeption als abstrakt kritisiert, die sich nur in Abhängigkeit vom Selbst begreift; Dostojewski, weil er eine Wissenschaftsgläubigkeit ablehnt, die nur dazu führt, die Problematik des Bösen zu verharmlosen; und Nietzsche, weil an seiner Philosophie exemplarisch zu studieren ist, wie die Distanzierungsstrategie der Vernunft mit ihrer Beseitigung des Numinosen gerade jene Resonanzräume schafft, in die ein vagabundierender und verantwortungsloser Heroismus des Einzelnen beliebig hineinstoßen kann. Taylors Großerzählungen über die Entstehung der modernen Identität und des säkularen Zeitalters sind deshalb vor allem *Gegen*-erzählungen zu den rationalen Mythen der Moderne – und nicht zur Moderne selbst. Taylor ist gewiss kein Vernunftskeptiker im Sinne der klassischen Kritischen Theorie, doch sieht er mit diagnostischem Blick, dass im Machtbereich der Rationalität auch die metaphysischen Muster von Gewalt und Exklusion überdauern. Für Taylor ist daher klar, dass wir dem modernen Subjekt größere Resonanzräume erschließen müssen, als je die Vernunft in uns zu erzeugen vermag.

Dies macht die Bedeutung seines umfangreichen Werks und dessen Stellung in der neueren Philosophie aus: Taylors Arbeiten diskutieren die zentralen und aktuellen Probleme der Philosophie des 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts auf der Höhe der jeweiligen Debatten, ja sie geben diesen Debatten in den unterschiedlichsten komplexen thematischen Zusammenhängen vielfach erst die nötige begriffliche Prägnanz; und zugleich ist sein Denken von einer Klarheit und ausgreifenden Lebensnähe, dass es weit über den engen Kreis der akademischen Schulphilosophie hinaus wirksam geworden ist: in Politik und Zivilgesellschaft, in Öffentlichkeit und Medien. – Insofern ist Taylor ein Igel, der sich den Scharfsinn des Fuchses erhalten hat.

In den zurückliegenden Jahrzehnten zeigt sich das besonders an einem Motiv seines Denkens, auf das wir bei der Wahl des Titels dieses Bandes aus Anlass seines 80. Geburtstags zurückgegriffen haben. Es ist das Motiv, die Ambivalenzen des Lebens in der Moderne nachzuzeichnen, ihre Herkunft und ihre Gründe immer besser verstehen zu wollen, um so Zugänge nicht zu einer abstrakten, aus der distanzierten Beobachterperspektive geschriebenen Zeitdiagnostik zu bekommen, sondern um einen philosophischen Beitrag aus der Beteiligtenperspektive zu verfassen. Es ist die von uns in unserem Leben erfahrene Zerrissenheit der Moderne, die hohe Erwartungen an Freiheit, Autonomie und Authentizität geweckt hatte und die diese Hoffnungen doch nicht erfüllen konnte. Die Gegenwart der Moderne – eine »unerfüllte« Zeit?

Auch das hier programmatisch gesetzte Fragezeichen ist ein Momentum in Charles Taylors kritischer Philosophie, das eine Auseinandersetzung mit seiner Perspektive der sozialphilosophischen Theorie und der Praxis, einem reifen und zugleich hoch reflektierten Lebenszusammenhang, gestattet. Die hier versammelten Beiträge wollen ihrerseits neue Perspektiven auf das Werk Charles Taylors eröffnen. Dabei folgen sie zentralen Problemanzeigen und Themen, die Taylor selbst vorgibt, um mit ihm und gegen ihn das Projekt der Moderne zu durchdenken.

Um ein solches Mammutprojekt realisieren zu können, bedarf es vieler helfender Hände und Köpfe, denen wir an dieser Stelle unseren herzlichen Dank aussprechen möchten: Ein erster Dank geht an die Autoren für ihre Mitwirkung an diesem Band; des Weiteren gilt unser Dank Herrn Dr. Veit Friemert für die kompetente Übersetzung der Taylor-Replik und Frau Elke Habicht für die unendlichen Mühen der Korrektur; einen ganz besonderen Dank möchten wir dem Lektor des Suhrkamp Verlags, Herrn Dr. Philipp Hölzing, für die äußerst vertrauensvolle Zusammenarbeit aussprechen; Frau Ursula Johannsen danken wir für ihr umsichtiges Management; und schließlich möchten wir uns bei Charles Taylor selbst sehr herzlich dafür bedanken, dass er sich bereit erklärt hat, auf einige Beiträge zu antworten.

Michael Kühnlein und Matthias Lutz-Bachmann,
Frankfurt/M. im Juli 2011.

I. Resonanz, Exkarnation und Kapitalismus

Hartmut Rosa

Is There Anybody Out There?

*Stumme und resonante Weltbeziehungen – Charles Taylors
monomanischer Analysefokus*

Gleich zu Beginn der Einleitung zu seinen zweibändigen *Philosophical Papers* von 1985 bringt der kanadische Sozialphilosoph Charles Taylor zum Ausdruck, dass er sich selbst und seine Arbeit als ›monomanisch‹ versteht, dass mithin alle seine gewaltigen und multidisziplinären intellektuellen Bemühungen – die politischen wie die philosophischen, die psychologischen und soziologischen wie die religionswissenschaftlichen und ethnologischen – letztlich einer einzigen ›Agenda‹ gewidmet seien. Diese Agenda könne man, so fährt Taylor fort, als ›philosophische Anthropologie‹ beschreiben, doch macht er sogleich deutlich, dass er weder mit dem Begriff noch mit dem entsprechenden Programm wirklich glücklich sei – tatsächlich unternimmt er ja auch an keiner Stelle seines Werkes den Versuch, eine solche Anthropologie systematisch zu entwickeln.¹ Stattdessen legt er auf den darauffolgenden Seiten dann den Gang seiner Arbeiten von den frühen wissenschaftstheoretischen Bemühungen bis zu den späteren moderneanalytischen Studien dar, ohne klar erkennbar werden zu lassen, was diese Untersuchungen tatsächlich so zusammenhält, dass sie als das Werk eines ›Monomanen‹ erscheinen könnten.

In diesem Beitrag möchte ich nun die These entfalten und begründen, dass der Ankerpunkt der Taylorschen Philosophie, um den seine politischen wie seine epistemologischen, sprachtheoretischen oder kulturanalytischen Überlegungen letztlich kreisen und von dem aus sie erst adäquat zu verstehen sind, in der Frage nach der Weltbeziehung des Menschen und a fortiori des *modernen* Menschen, nach der Art und Weise seines *In-die-Welt-gestellt-Seins*

1 Charles Taylor, *Philosophical Papers* (2 Bde.), Bd. 1: *Human Agency and Language*, Bd. 2: *Philosophy and the Human Sciences*, Cambridge u. a. 1985; vgl. zum Versuch, die Kerngehalte einer solchen philosophischen Anthropologie Taylorscher Provenienz und ihrer sozialphilosophischen und politischen Konsequenzen systematisch auszubuchstabieren, Hartmut Rosa, *Identität und kulturelle Praxis. Politische Philosophie nach Charles Taylor*, Frankfurt/M. u. a. 1998.

liegt.² Dabei lässt Taylor keinen Zweifel daran, dass die Art der Weltbeziehung historisch und kulturell variabel ist, dass ›wir‹ moderne Menschen auf eine andere Weise *in* der Welt und der Welt *gegenüber* stehen als Menschen mit einer mittelalterlichen, alt-griechischen oder ›indigenen‹ Welterfahrung.

Erscheint diese Ausgangsfrage, dergestalt allgemein und abstrakt formuliert, zunächst einfach nur wie die Übernahme eines aus der phänomenologischen Tradition – etwa von Heidegger oder von Merleau-Ponty, der Taylor in seiner Oxforder Promotionszeit nachhaltig prägte – übernommenen Denkansatzes, so gewinnt sie ihr werk- und identitätsstiftendes Profil erst dadurch, dass Taylor im modernen Selbstverständnis radikal unterschiedliche, widerstrebende Möglichkeiten der Welterfahrung oder des *In-der-Welt-Seins* identifiziert. Völlig zu Recht merkt er deshalb an, dass es etwa in den ihn in seinen frühen Jahren so sehr beschäftigenden epistemologischen Auseinandersetzungen zwischen Behaviouristen, Naturalisten oder Szientisten auf der einen und Hermeneutikern oder ›Expressivisten‹ auf der anderen Seite letztlich *nicht* um Epistemologie, sondern um *Kosmologie*, um »die Konzeption der Beziehung des Menschen zur Welt als Ganzem, und folglich also [...] um die Frage, was es heißt, ein handelnder Mensch zu sein«, geht.³

Fünfundzwanzig Jahre später, in seinem bisher letzten großen Werk *Ein säkulares Zeitalter*, beschäftigt sich Taylor noch immer mit den verschiedenen (modernen) Möglichkeiten der Welthaltung und Welterfahrung, doch macht er nun deutlicher als zuvor, dass die Art des *In-der-Welt-Seins* nicht in erster Linie von unseren kognitiven Auffassungen und Überzeugungen abhängt, sondern weit stärker von einem vorreflexiven, verkörperten, expressiv und praktisch entwickelten Weltverständnis und Weltempfinden geprägt wird. Deshalb interessiert er sich nun auch explizit für die emotionalen und existentiellen, für die gelebten und *gefühlten* Differenzen möglicher und historisch realisierter Weltbeziehungen.⁴

2 Für wertvolle Hinweise danke ich dabei meinen Doktoranden und Mitarbeitern Jens Beljan, Ulf Bohmann und Henning Laux.

3 Taylor, *Philosophical Papers* (wie Anm. 1), S. 5 (Übers. H. R.).

4 Vgl. etwa Taylors Einwand gegen gängige Säkularisierungsgeschichten, wie sie im Geiste der Aufklärung geschrieben werden und wurden, »dass solche Erklärungen die Veränderungen des Glaubens im Verhältnis zum Wandel des Erlebens und Empfindens überbewerten«. Charles Taylor, *Ein säkulares Zeitalter*, Frankfurt/M.

Ein Subjekt um 1500 lebt nicht nur (angesichts des konstitutiven Charakters der Selbstinterpretation: buchstäblich) in einer ganz anderen Welt als eines um 2000, sondern es ist auch in einer völlig anderen Weise auf die Welt bezogen. Dies ist meines Erachtens die vielleicht interessanteste, wenngleich in der Diskussion kaum beachtete Erkenntnis von *Ein säkulares Zeitalter*. Die gedachte, vor allem aber die gefühlte und gelebte Selbst-Welt-Beziehung ist in der mittelalterlichen Welt von der heutigen so radikal verschieden, dass es gewaltiger hermeneutischer Anstrengungen bedarf, sie hinter propositionalen Differenzen sicht- und spürbar zu machen. Das kognitive Weltverständnis bildet dann gleichsam nur die bewusste ›Spitze eines Eisbergs‹. In dieser Auffassung liegt der Grund dafür, wieso Taylor in seinen jüngeren Arbeiten immer wieder Versuche unternimmt, gleichsam die ›soziomoralischen Landkarten der Moderne‹ nachzuzeichnen. Sein jüngeres Werk (das im Grunde schon mit seinem zu einer Zeitdiagnose verdichteten ›kleinen‹ Hegel-Buch,⁵ spätestens aber mit seinem richtungsweisenden Aufsatz über die Legitimationskrisen der Moderne⁶ beginnt und in den *Quellen des Selbst* sowie nun auch in *Ein säkulares Zeitalter* kulminiert) zielt implizit und explizit darauf ab, das heterogene und widersprüchliche Geflecht an Selbstdeutungen und starken Wertungen, das den modernen Institutionen, Praktiken und Subjektivitätsformen – und daher der modernen ›Weltbeziehung‹ – zugrunde liegt, offenzulegen. Tatsächlich aber galt Taylors philosophisches Augenmerk von *Beginn an* und gleichsam ›monomanisch‹ der Frage, ›was es heißt‹ bzw. *wie es sich anfühlt*, als handelndes Subjekt in die Welt gestellt zu sein, insbesondere in die *moderne* Welt gestellt zu sein.⁷

Versucht man nun, Taylors Gesamtwerk unter dieser Fragestellung zu überblicken, so fällt auf, dass er in nahezu allen Aspekten und Momenten seines Schreibens und Denkens immer wieder von der (nahezu zwanghaften oder eben ›monomanischen‹) Gegenüberstellung zweier verschiedener, wenn auch gleichermaßen *moderner* Weisen der gedachten und gefühlten Selbst-Welt-Bezie-

2009, S. 957; englischsprachige Originalausgabe: Charles Taylor, *A Secular Age*, Cambridge/Mass. u. a. 2007.

5 Charles Taylor, *Hegel and Modern Society*, Cambridge 1978.

6 Charles Taylor, »Legitimationskrise?«, in: Charles Taylor, *Negative Freiheit? Zur Kritik des neuzeitlichen Individualismus*, Frankfurt/M. 1988, S. 235-292.

7 Vgl. dazu ausführlich Rosa, *Identität und kulturelle Praxis* (wie Anm. 1).

hung motiviert wird. Deren eine – man kann sie mit Taylor die ›naturalistische‹ Weltbeziehung nennen⁸ – erscheint in der modernen Gesellschaft zwar als dominant, für Taylor jedoch als geradezu furchteinflößend und selbstzerstörerisch defizitär, während die andere – die ›romantisch-expressivistische‹ – eher sekundär oder komplementär bleibt, aber letztlich im Blick auf die Frage nach einer ›gelingenden‹ Weltbeziehung weit angemessener scheint.

Um an dieser Stelle nun mit der Tür ins Haus zu fallen: Ich möchte behaupten, dass Taylors Werk motiviert ist von der Furcht vor oder vom Kampf gegen eine Welterfahrung, Welthaltung und Weltbeziehung, in der sich das handelnde Subjekt als abgetrennt und isoliert von einer Welt erfährt, die ihm als indifferent, stumm oder feindlich gegenübertritt und zu der es nur instrumentell oder kausal in Beziehung steht, und dass er dieser Welterfahrung das Modell einer ›Resonanzbeziehung‹ entgegensetzen versucht, dem zufolge sich das Subjekt gleichsam als in einem organischen Austauschprozess befindlich erfährt, in dem Selbst und Welt wechselseitig konstitutiv und ›responsiv‹ werden, dem zufolge das Selbst also gleichsam einen konstitutiven ›Widerhall‹ in seinen Weltbeziehungen findet.

Spuren und Belege für diese These in Taylors Werk zu finden ist nicht schwer. In der zitierten Einleitung identifiziert er eine Welthaltung, welche auf ein »Desengagement« des Subjekts von ›unserer‹ Welt zielt und diese durch deren Objektivierung (oder Verdinglichung) erlangt, als das Kernstück der naturalistischen ›Lehre‹⁹ und beschreibt die Weltsicht und Welterfahrung des ›Atomismus‹ als eine der schlimmsten ihrer Konsequenzen. Die Gefahr des Atomismus als Überzeugung oder Einstellung liege nicht darin, dass keine Beziehung oder sogar Abhängigkeit zwischen dem Subjekt und der sozialen Welt gedacht werde, »sondern darin, dass diese Beziehung, ganz gleichgültig wie eng die Abhängigkeit auch gedacht werden mag, stets in Kausalbegriffen konzipiert ist und niemals so, dass sie unsere ureigene Identität zu berühren vermag.«¹⁰ Am Ende seines

8 Charles Taylor, *Sources of the Self. The Making of the Modern Identity*, Cambridge/Mass. 1989; dt.: *Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität*, Frankfurt/M. 1994. Vgl. dazu ausführlich Rosa, *Identität und kulturelle Praxis* (wie Anm. 1), S. 339-366.

9 Taylor, *Philosophical Papers* (wie Anm. 1), S. 4.

10 Ebd., S. 8 (Übers. H. R.).

einflussreichen »Atomismus«-Aufsatzes bringt er dann erneut zum Ausdruck, dass es ihm auch in seiner Auseinandersetzung mit dem politischen und ontologischen Individualismus und dem Rechte-Liberalismus letztlich um die *conditio humana* geht; sein Gegner ist die Konzeption eines »ausdehnungslosen Subjekts [...], das erkenntnistheoretisch eine Tabula rasa und politisch einen voraussetzungslosen Träger von Rechten darstellt.«¹¹

Hier wie in den übrigen »politischen« Schriften Taylors, in denen er Grundpositionen des Kommunitarismus entwickelt, zielt seine Argumentation immer wieder darauf ab, die soziale Welt nicht als eine Welt isolierter Entitäten, sondern als ein geradezu energetisch aufgeladenes, vibrierendes Netzwerk zu konzeptualisieren, dem das Subjekt nicht einfach gegenübersteht, sondern in das es gleichsam »responsiv eingebettet« ist. Ebendeshalb betreibt er auch einen ungeheuren argumentatorischen Aufwand, um nachzuweisen, dass designatorische Sprachtheorien, welche Sprache als ein »Instrument« des Subjekts zur Bezeichnung und Kontrolle außerhalb seiner selbst liegender Dinge verstehen, fehlgeleitet sind. Die Sprache stellt für Taylor ganz im Sinne der »Triple-H-Tradition« (Hamann, Herder, Humboldt)¹² ein organisches, holistisches Netz dar, in dem alle Begriffe miteinander verbunden und in das die Subjekte konstitutiv einbezogen sind. Die holistisch verstandene Sprache ist ebenso wie die Gesellschaft nicht das äußerliche Instrument eines unabhängigen Selbst, sondern ein Konstitutivum des Letzteren; Selbst und Sprache sind so gleichsam füreinander geöffnet und ineinander verwoben. »A self exists only within what I call »webs of interlocution«, schreibt Taylor konsequenterweise und stellt an anderer Stelle fest: »Ein ausschließlich für sich selbst seiendes menschliches Wesen ist nicht nur de facto, sondern auch de jure eine Unmöglichkeit. Ganz außerhalb der fortdauernden Kommunikation einer Gemeinschaft [...] ist menschliches Handeln nicht nur unmöglich, sondern sogar unvorstellbar. Als Or-

11 Charles Taylor, »Atomism«, in: Taylor, *Philosophical Papers 2* (wie Anm. 1), S. 187-210, dt.: »Atomismus«, in: Bert van den Brink, Wilhelm van Reijen (Hg.), *Bürgergesellschaft, Recht und Demokratie*, Frankfurt/M. 1995, S. 73-106, hier S. 104.

12 Vgl. etwa Charles Taylor, »The Importance of Herder«, in: Charles Taylor, *Philosophical Arguments*, Cambridge/Mass. u. a. 1992, S. 79-99, oder Charles Taylor, »Language and Human Nature«, in: ders., *Philosophical Papers 1* (wie Anm. 1), S. 215-247.

ganismen sind wir von der Gesellschaft abtrennbar, nicht aber als Menschen.«¹³

Ebendiese Dichotomie zwischen einem isolierten Subjekt, das einer letztlich indifferenten und kalten Welt von Optionen gegenübersteht, und einer Selbstkonzeption, die von ›warmen‹ – d. h. identitäts-, bedeutungs- und lebensstiftenden – Beziehungen und Verwebungen zwischen Subjekt und Welt ausgeht, liegt auch an der Wurzel von Taylors Positionierung gegen seinen Lehrer Isaiah Berlin und gegen die Priorisierung der ›negativen Freiheit‹ als Abwesenheit von Zwang und für ein eher hegelianisches Konzept ›positiver Freiheit‹, das den Kern des Freiheitsgedankens in der Etablierung und Verwirklichung gleichsam ›pulsierender‹ Austauschbeziehungen zwischen Subjekt und Welt sieht.¹⁴ Weil Taylor sich dabei nicht nur intellektuell, sondern gleichsam auch existentiell der letzteren Seite zugeneigt fühlt, oder vielmehr: weil er versucht, diese als eine plausible Deutung der *conditio humana* gegen die philosophische und intellektuelle Überzeugungskraft des Naturalismus und die rechtlich-politische und kulturelle wie ökonomische Entwicklung der Moderne in Richtung auf ein ›naturalistisches Weltverhältnis‹ zu verteidigen oder zu retten, schlägt er sich auf die Seite Hegels und stellt sich gegen Kant. Die Attraktivität Hegels liegt für Taylor just darin, dass er den plausibelsten modernen Versuch unternimmt, eine Selbst-Welt-Beziehung zu denken, welche eine holistische, sittliche Integration unter gleichzeitiger Bewahrung der individuellen Eigenständigkeit erlaubt. Das zentrale Problem, auf das Hegels Philosophie demnach eine Antwort zu geben versucht, ist für Taylor zugleich das Kernproblem der Moderne überhaupt, nämlich »die sich selbst ihr Gesetz gebende rationale Freiheit des Kantischen Subjekts mit der im Menschen vorhandenen Einheit des Ausdrucks und mit der Natur zusammenzubringen«.¹⁵

Taylors Sorge gilt durchgängig der kognitiven, aber auch der politisch-sozialen und sogar der emotionalen und existentiellen ›Schließung‹ des modernen Subjekts, seiner ultimativen Abschot-

13 Taylor, *Sources of the Self* (wie Anm. 8), S. 36, und Taylor, *Philosophical Papers 1* (wie Anm. 1), S. 8 (Übers. H. R.).

14 Charles Taylor, »What's Wrong With Negative Liberty?«, in: ders., *Philosophical Papers 2* (wie Anm. 1), S. 211–229, dt.: »Der Irrtum der negativen Freiheit«, in: Taylor, *Negative Freiheit?* (wie Anm. 6), S. 118–144.

15 Charles Taylor, *Hegel*, Cambridge 1975, S. 707.